

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 11

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber das sind Ausnahmen. Der typische Wildwester ist viel einfacher. Seine Regisseure halten sich noch heute an das bewährte grossväterliche Rezept und kochen nach ihm die Handlung.

Da ist der Held. Verwachsen mit Pferd und Revolver. Ein Mann vom Scheitel bis zum Sattel. Seine Faust ist Dynamit, das auf dem Kinn des Gegners explodiert, dann aber merkwürdigerweise als Schlafmittel wirkt: wen es trifft, der überschlägt sich und schläft ein. Und wie der Held schlägt, so schießt er. Waffen und Ziel scheinen identisch. Es gibt daneben keinen leeren Raum. Nur den Anführer trifft er nicht. Weil sonst der Film zu Ende wäre, bevor er seine zeitliche Distanz erfüllt hat.

Da ist die Heldin. Eine wandelnde Propaganda für kosmetische Artikel. Mimosenhaft zart und dennoch das Knallen der Revolver nicht scheuend. Ihre Dauerwellen überdauern alles: Gefangenschaft, wilde Ritte und abgewiesene Küssversuche.

Zu ihnen gesellt sich der Bösewicht, der Mann, der es einfach nicht ausstehen kann, dass andere Leute leben. Darum treibt er mit seinem Revolver Bevölkerungsbesserung: Entvölkerungspolitik, bis es ihn, der heimlich ein hämisch grinsender Bösewicht und öffentlich ein solider Bürger ist, selber trifft. Und als letzte Hauptfigur: der komische dicke Mann, der in das Dunkel der Spannung helle Lachflecken malt. Ihm passiert immer etwas: bald stolpert er, bald rutscht er vom Pferd, bald setzt er sich in einen Kaktus, kurz er dient dem Helden als Blitzableiter für die Tücke der Objekte.

Das also ist der Wildwester, frisch von der Stange gedreht. Die Handlung rieselt wie ein dünnes Bächlein, ihr fehlen die Wirbel und das Gefälle der Gags. Fäuste, Schüsse und Küsse — darum dreht sich alles, was gedreht wird. Immer brennen Pferde mit einer Postkutsche durch. Die Heldin sitzt darin. Der Held hält sie auf. Die

Pferde, nicht die Heldin. Diese später. Dann Spielalons, O-Beine, baumelnde Revolver, Cowboys, Pferde, ein Sheriff, Bösewichte — ein Held, der der Gerechtigkeit mit Schüssen auf die Beine hilft, indem er die Schurken mit Schüssen von den Beinen wirft.

Aber wir wollen den Jubilar nicht moralisierend betrachten. Gewiss, er macht gerne in Schwarz-Weiss-Malerei. Er ist eben ein Kind geblieben. Und er gebärdet sich nicht intellektuell, er erzählt Märchen, in denen statt der Drachen und Hexen einige Räuber vorkommen, und statt des Ritters ein Cowboy. Und wenn er auch tut, als seien diese Märchen wahr — daneben scheint er manchmal doch vergnügt zu blinzeln, wie wenn er sagen wollte: nehmt's nicht zu ernst! Darum hat auch, mögen in ihm in den fünfzig Jahren schon viele Tausende erschossen worden sein und viele tausend Fäuste auf Kinns geknallt haben, darum hat auch, so fahren wir fort, das Sterben in ihm etwas Zufälliges, und es fällt oft schwer, an einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Knallen eines Revolvers und dem zu Boden fallen eines Mannes zu glauben. Gerade wegen der Selbstverständlichkeit, mit der in diesen Filmen gestorben wird, verliert das Sterben das Grausame und Grausige. Es ist unwirklich und ohne Zusammenhang mit unserem Leben: die Heldin mit dem süßen Augenaufschlag, der Held mit dem bitteren Faustniederschlag, der Schurke, der einfach seine ihm vom Regisseur aufgebürdete Pflicht, ein Schurke zu sein, treu und bieder erfüllt, dieses ganze Sterben, Schiessen, Reiten und Küssen; es fehlt ihm, wenn nicht ein grosser Regisseur es gestaltet, das Ergreifende; die Erschütterung reicht nicht unter die seelische Epidermis. Und so wird denn vermutlich auch noch weitere fünfzig Jahre im Wildwestfilm geschossen, geschlagen und geküsst — es nimmt kein Ende. Weil es immer wieder Menschen gibt, die diese Märchen lieben. Peter Scherer.